

verfolgte, sah ich vor dem Hofgarten die Statue des Grafen von Platen, der einer der Freunde Rückerts war. Die Inschrift an seinem Geburtshaus nennt Platen „eine Tulpe, gewachsen im Garten der deutschen Poesie“. Eine Tulpe – Blütengestalt, das an den Orient in den Stickereien der Slowaken und Siebenbürgen erinnert und die wir in Friedrich Rückerts Gedichten mehr noch finden als in denen Platens!

Auch nach Wunsiedel haben mich meine Schritte geführt: zur Lauenburg, wo ich zwischen den von früheren Reisenden bekritzelten Granitblöcken jenes phosphoreszierende Moos gesammelt habe, in dem die Waldarbeiter ein magisches Gold, einen verwunschenen Schatz, ähnlich dem der Nibelungen, zu sehen glaubten. In Alexanderbad las ich die Seiten wieder, in denen Goethe, die Theorie der Plutonisten widerlegend, den Ursprung des Felsenchaos durch die Einwirkung der Wasserkraft erklärte. Aber nach Wunsiedel zogen mich viele Erinnerungen: Jean-Paul Richter wurde hier in einem Haus geboren, das direkt neben der Kirche lag, in der einst französische Hugenotten gebetet hatten, und eine andere, noch tragischere Gestalt als die Kaspar Hausers zog mich zum Fuß dieser Berge: Karl Sand, dieser schwärmerische Student, der Kotzebue erdolchte, dann seine Waffe gegen sich selbst richtete und ein Jahr lang im Gefängnis auf seine Hinrichtung wartete.

Karl Sand wird der Held meines nächsten Buches sein. Während meiner langen Archivstudien in Karlsruhe, Mannheim, Erlangen und Wunsiedel, wo ich mit größter Aufmerksamkeit und unermüdlicher Gefälligkeit empfangen wurde, habe ich das Vokabular der Polizeiverhöre und das der gerichtsmedizinischen Gutachten kennen gelernt und habe so einige Fortschritte im Übersetzen machen müssen – jedoch bin ich, was das Thema betrifft, nicht von der Stelle gekommen: man muß also annehmen, daß die Jury, indem sie mich mit dem Rückertpreis auszeichnet, die Mängel des Philologen übersehen hat, dafür nur an die Reisen des Romanciers denkt, an die Studien des Kritikers und Historikers, vielleicht auch an die bescheidenen Dienste, die er der europäischen Idee hat erweisen können, als er Briand nach Genf begleitete und daran, daß er in Paris die Übersetzung von Adenauers Memoiren herausgab.

Rothenburg blättert im Buch seiner Geschichte

Sieben Jahrhunderte passieren Revue / Ein bunter Bilderbogen von der Blütezeit des Rittertums bis zur Knickerbocker-Ära

Deutschlands touristisches „Paradepferd“ ist gezäumt und gesattelt für einen Ritt ohnegleichen. Einen Ritt, mit dem Rothenburg ob der Tauber das Gelände seiner einzigartigen Stadtsituation erkunden und mit dem es das Rad der Geschichte um volle 700 Jahre zurückdrehen möchte. Bis auf jenen 15. Mai 1274, an dem König Rudolf I. den Rothenburgern außerordentliche Privilegien verlieh.

Damals hob die Reichsstadt-Herrlichkeit an, die 1802 ihr Ende fand. Vier

festliche Monate sind nun dem Jubiläum gewidmet, das Besuchern aus aller Welt auch Aufschluß darüber geben mag, aus welchem Grund das Gestern in der malerischen „Spitzwegstadt“ noch immer lebt und atmet. Längst versunkene Epochen werden fröhliche Urständ feiern. Die geplante Veranstaltungsfolge scheint ein großartiges, nostalgisches Exerzitium zu werden. Mitten in einer Zeit, die spürt, daß sie an den Grenzen ihrer technischen Vernunft angelangt ist. Begeisterung und Vorfreude schlugen ho-

he Wellen: Bei den Rothenburgern selbst, aber auch bei ihren zahllosen Freunden im In- und Ausland.

Das Feiern hob am 15. Mai mit einer historischen Bürgerversammlung auf dem Marktplatz an. Vor der herrlichen Fassade des Rathauses wurde die noch heute im Bayerischen Staatsarchiv aufbewahrte Urkunde verlesen, mit der König Rudolf I. alle Einwohner in seinen und des Reiches „immerwährenden Schutz und Schirm“ nahm. Zum offiziellen Festakt im Kaisersaal erwartete Rothenburg drei Tage später (18. Mai) ein staatliches Prominenten-Aufgebot, an der Spitze den Jubiläums-Schirmherrn, Bundesbauminister Dr. Hans-Jochen Vogel. Den Festvortrag hielt Prof. Dr. Gerhard Pfeiffer, emeritierter Ordinarius für Fränkische Landesgeschichte an der Universität Erlangen-Nürnberg. Am Nach-

mittag gastierte das Münchner Kammerorchester mit einem Mozart-Konzert im Burggarten und nach Sonnenuntergang wurde als Rarität eine Nachtauführung des Schäferntanzes geboten.

Den eigentlichen Clou des Jubiläumsjahres jedoch sollte das Historienfest am 13./14. Juli bilden. Ihm galten die seit Monaten laufenden Vorbereitungen traditionsstolzer Bürgerinnen und Bürger, die weder Zeit noch Mühe scheuten, um der großen Schau stilechten Glanz zu verleihen. Nach Entwürfen von Frau Professor Ruth Goedeckemeyer, seit 1923 Leiterin der Münchner Meisterschule für Mode, schneiderten sie an langen Abenden aus Tausenden Metern Leinen, Samt und Seide die Kostüme, in denen sie Rothenburgs Gang durch sieben Jahrhunderte nachvollziehen wollten. Schnitt, Form, Farbe, Material und Beiwerk ent-



Mit einem großen Historienfest lädt Rothenburg o. T. am 13./14. Juli zu einer Reise in die Vergangenheit ein. 700 Jahre Reichsstadt-Geschichte sollen dabei in bunten Szenen Revue passieren. Jung und alt werden in die originalgetreu geschneiderten Kostüme früherer Epochen schlüpfen. Diesem Quartett macht es beispielsweise Spaß, trautes Familienleben zu Hans Sachsens Zeit nachzuvollziehen. Zum Historienfest haben sich Trachten- und Folklore-Gruppen des In- und Auslands als freiwillige Akteure angemeldet. Foto: Fremdenverkehrsverband Nordbayern e. V. - Loopers -

sprachen peinlich genau den Moderationen von elf Zeitabschnitten zwischen 1274 und 1900.

Man fühlt sich ein wenig an die Bilder der Menschen erinnert, die wir aus den Werken alter Meister kennen. An die Geschöpfe eines Dürer, Bruegel, Rembrandt oder Rubens. „Die adeligen Frauen“, schrieb ein fränkischer Journalist, „sehen aus wie Engel der Geschichte“. Rothenburgs Verkehrsdirektor Rudolf Hundertschuh, der unermüdlich einfallsreiche Regisseur aller Festivitäten, ließ sogar ein „Brevier über historische Kostüme“ herausgeben. Zugleich ein Leitfaden für die Akteure, ob sie etwa eine statuarische oder eine bewegte Haltung einnehmen sollen. Niemals zuvor wurde Historie so exakt reproduziert, wie das an diesen beiden Tagen in der Tauberstadt geschah.

In der Altstadt wurden elf Szenen bilderbuchartig abgerollt. Ihr Bogen spannte sich von der Blütezeit des Rittertums über den Bauern- und den Dreißigjährigen Krieg, über Rokoko und Biedermeier bis zur Fremdenverkehrs-Ära unseres Jahrhunderts, der Rothenburg sein heutiges, internationales Renommee ver-

dankt. Wenn die Abende sanken, sollten Fackelzug, Feldlager und Feuerwerk die Stunden regieren. Folklore-Gruppen aus vielen Teilen Süddeutschlands – aus Altdorf, Ansbach, Bamberg, Landshut, München beispielsweise – reihten sich mit eigenen Darbietungen in das Geschehen ein.

Gleichzeitig mit der Stadt jubilierten ihre Königl. priv. Schützengilde (600 Jahre) und das Rothenburger Brauhaus (250 Jahre), das am 10./11. August alle „Meistertrinker“ zum Bierfest unter freiem Himmel laden will. Im übrigen bestimmen Sport, Kultur und Geselligkeit das 120-Tage-Programm, das die traditionellen Pfingstfestspiele ebenso verzeichnete wie das Finale der alljährlichen „Reichsstadt-Festtage“.

Einen neuen Akzent setzt die Musik. Sie wird an jedem Wochenende erklingen und mit der Folge „Junge Welt im alten Rothenburg“ auch ein Publikum erreichen, dessen „Protestkleidung“ im symbolträchtigen Gegensatz zu den Kostümen aus sieben Jahrhunderten deutscher Geschichte steht. Fazit: Rothenburg darf man 1974 einfach nicht auslassen.

fr 172

Edmund Josef Rauch

Das unkämpfte Luitpoldheim wurde zur Franziskushöhe

Vor 80 Jahren kämpften die Lohrer gegen das Sanatoriumsprojekt

Eine schlimme Geisel der Menschheit war im vergangenen Jahrhundert die Lungentuberkulose. Auch in Lohr und Umgebung war diese heimtückische Krankheit stark verbreitet. Ganze Familien siechten an der „Lungenseuche“ dahin, solange sie nicht durch Röntgenaufnahmen rechtzeitig festgestellt und in Heilstätten bekämpft werden konnte. Sie war gefürchtet, wie die Pest im Mittelalter.

So ist es nicht verwunderlich, daß in den 1890er Jahren ganz Lohr in höchste Aufregung geriet, als der in Würzburg gegründete „Verein zur Gründung eines Sanatoriums für unbemittelte Lungenkranke“ den Plan gefaßt hatte, in gesunder Waldluft bei Lohr eine Heilstätte zu erbauen mit ihren von Wohltätern gespendeten Geldern. Der weitsichtige Bürgermeister Keßler von Lohr und der Stadtmagistrat waren im November 1895 auch bereit zur Abtretung einer Waldfläche auf halber Höhe des Bromberges und zur unentgeltlichen Abgabe von Wasser aus der Herrnbergquelle, die allerdings nur 10½ Liter pro Sekunde lieferte.